

"Pension mit Familienanschluss"

Autor(en): **Hering, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 3

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Pension mit Familienanschluß“

Humoreske von E. Hering

Es war vor 1 Jahren.

Mir war die Wirtshaus-Kost, die ewigen Wiener Schnitzel, bis zum Halszäpfchen hinauf verleidet. Der Betrieb schon! Kein ruhiges, besinnliches Mittagstündchen! Schluß damit! Ich hatte genug. Einfach genug!

Ich schob los. In eine „Pension mit Familienanschluß“.

Jeder Wechsel gefällt zu Anfang.

Aber dann — dann —

Na, hören Sie!

Da war einmal Frau Meyer, die Pensionsmutter, eine rundliche, butterfaßähnliche Beamten-Witwe. Sicher eine gültige Frau. Sie bemutterte mich mit besonderer Sorgfalt.

Da waren aber auch noch ihre beiden Töchter: Mathilde und Agnes.

Agnes, — die anmutige, gertenschlanke, mondäne Agnes! Ein herziges Mädel. Ohne Zweifel. Schon gleich bei meinem „Einstand“ lächelte Agnes mir zu, daß ihre blendend weißen Zahnreihen zwischen den frischen Lippen verführerisch schillernten. Mathilde, — die bescheidene, zurückhaltende, mütterliche Mathilde, das liebe Hausmütterchen! Mathilde las mir jeden Wunsch von den Augen ab, ehe ich ihn ausgesprochen. Mathilde war mir sicher ebenso zugetan wie ihre Schwester.

Ich befand mich in einer verzwickten Situation.

Ich war doch in die Jahre gekommen, von denen man sagt, sie seien zu zweien doppelt schön! Ich hatte mich entschlossen, eines der beiden Mädchen zu heiraten.

Aber welches — Welches? — Welches? —

Der Zweifel verwandelte mein Gemüt in ein Labyrinth. Bitte, lächeln Sie nicht über mich! Es ist fürwahr nichts Lachhaftes in dem Zustand zu sehen, in dem ich mich befand — mit meinen, bitte, fünfundzwanzig Jahren! — und denjenigen, die den Ernst der Situation nicht einsehen wollen, wünsche ich, daß sie selbst in ein so verzwicktes Dilemma hineingeraten. Wenn man mit Liebesbomben gleich von links und rechts beschossen wird, bitte, auf welche Seite soll man hinfallen?

Ich war mit meinen fünfundzwanzig Jahren kein Lufttibus. Ich war gothardfest davon überzeugt, daß beide, Agnes und Mathilde, imstande wären, meine Zukunft in einen duftenden Garten Eden zu verwandeln; andererseits wußte ich aus dem Gesetzbuch, daß das ein Ding der Unmöglichkeit ist, da wir nicht irgendwo in Asien, sondern im Herzen Europas wohnen. Es kam also nur eine in Betracht. Aber welche? Welche? Ich fürchtete mich vor der Entscheidung. Mich folterte die Angst, verkehrt zu wählen und später die Wahl bereuen zu müssen.

Das große Glück war da, aber ich konnte es nicht packen.

Ich war nicht nur kein Lufttibus, ich war zu meinem eigenen Leidwesen auch noch scheu, scheu wie ein Erstklädler vor dem Herrn Schulinspektor. Es gab Tage, an denen mich die Grazie der anmutigen Agnes dermaßen bezauberte, daß ich im

Begriffe stand, endlich den Mund zu öffnen und das Buch mit den sieben Siegeln aufzuschlagen. Aber dann tat ich es doch nicht. Ich beschränkte mich lediglich darauf, ihr ein paar Blumen mit heimzubringen. Und wenn ich dann bei der Blumenübergabe den stillverweisenden Ausdruck in den Gazellenaugen von Mathilde bemerkte, beeilte ich mich, sie ins Theater einzuladen, um dann auf dem Heimwege festzustellen, daß ich unter dem Zauber ihrer charmanten Gesellschaft die Existenz ihrer Schwester vollkommen vergessen hatte. So ging das mit mir hin und her.

Der Zustand war auf die Dauer unhaltbar.

Ich wäre unter den Zweifeln elendiglich umgekommen, mit samt meinen fünfundzwanzig Jahren, wäre ich eines Tages nicht auf eine glänzende Idee gefallen, die ich sofort in die Tat umsetzte. Statt meines Herzensbuches schlug ich mein Tagebuch auf und schrieb diese sechzehn Worte hinein: „Ich bete Dich an, Herzgeliebte! Daß ich doch Gelegenheit fände, mit Dir zu sprechen. Wann? Wo?“ Was ich sonst hütete wie meinen Augapfel, das Tagebuch, ließ ich in scheinbarer Achtlosigkeit auf dem Schreibtisch liegen, aufgeschlagen bei dieser Frage an das Schicksal. Was würde nun geschehen?

Am Mittag hatte das Schicksal noch nicht gesprochen.

Aber am Nachmittag waren die Würfel gefallen.

Mit zarter, jungfräulicher Handschrift hatte eine der beiden Schwestern unter meinen Herzenserguß geschrieben: „Auch ich liebe Sie. Erwarten Sie mich morgen abend um 8½ Uhr beim Eingang des Stadtparkes.“

Der morgige Tag wollte nicht zum Abend kommen. Gott, frohen die Stunden so langsam dahin! Das war bestimmt der längste Tag des Jahres! Endlich wurde es doch sechs Uhr. Beim ersten Schlag schon war ich bereits in Mantel und Hut und stürmte los. Ich eilte in mein Zimmer und zog mich feiertäglich um, und dann stand ich schon um halb acht Uhr am Eingang des Parkes!

Ich spazierte auf und ab. Ich trat von einem Bein auf das andere. Ich setzte mich auf eine Bank. Ich stand wieder auf. Ich zog ein paar dukend Male meine Krawatte zurecht. Ich glättete die Bügelfalten meiner Hosen. Ich polierte dreimal meine Schuhe. Mit dem Taschentuch natürlich.

Endlich, endlich schlug die halbe Stunde der Entscheidung.

Und pünktlich kam sie. Ich sah sie die Straße überqueren und dem Eingang des Stadtparkes zusteuern, Glück im lachenden Antlitz.

Die Entscheidung war gefallen.

Sie kam auf mich zu, die liebliche, häusliche, butterfaßähnliche Pensionsmutter!

Ich lobe den Stadtpark. Man verschwindet darin so gut. Er ist nicht bloß ein Zufluchtsort für verliebte Pärchen, sondern auch für enttäuschte Fünfundzwanzigjährige!

Die eigentliche Universität
unserer Tage ist eine

Bücher-Sammlung

Thomas Carlyl



Die ganze
Schweiz kennt

die enorme Einsparung an
Heizkosten

durch

SUPERHERMIT
Abdichtungen

an Fenstern und Türen gegen
Zugluft, Regen und Schall.

SUPERHERMIT AG., BERN

Telephon 3 80 60